

Dietrich Bonhoeffers Gedicht ‚Wer bin ich? im Spiegel seiner Haft Erfahrungen

Vortrag von Pastor i.R. Dr. Günter Ebbrecht, Einbeck
beim 19. Bonhoeffertag in Friedrichsbrunn am 21.8.2016

Nachdem wir Bonhoeffers Gedicht ‚Wer bin ich?’ im Spiegel der Aneignung und Bearbeitung von Schülerinnen und Schülern begegnet sind, will ich abschließend das Gedicht aus der lebensgeschichtlichen Situation des Autors betrachten. In acht Beobachtungen fasse ich Aspekte zur Interpretation zusammen. Ich will das Gedicht an jenem Ort verorten, wo es entstanden ist und dem Kontext zuordnen, indem der Autor es verfasst hat. Es sind der Ort und der Kontext des Wehrmachtsuntersuchungsgefängnisses Tegel, in das Dietrich Bonhoeffer am 5. April 1943 eingeliefert wurde. Der Autor schrieb den Text als persönliche und theologische Klärung im Sommer 1944 für sich und schickte ihn seinem theologischen Freund und inzwischen Verwandten Eberhard Bethge, dem Ehemann seiner Nichte Renate Schleicher.¹

Nachdem dieser nach der Ermordung Dietrich Bonhoeffers durch das NS-Regime im KZ Flossenbürg am 9. April 1945 die Gedichte seines Freundes am 9. April 1946, ein Jahr nach Bonhoeffers Tod durch Erhängen, veröffentlicht hatte,² werden sie fünf Jahre später zusammen mit Haftbriefen Bonhoeffers unter dem Titel ‚Widerstand und Ergebung’ publiziert.³ Bethge orientiert sich bei seiner Großgliederung an dem äußeren Ablauf von den Verhören durch den Untersuchungsführer Oberkriegsgerichtsrat Dr. Manfred Roeder (1900-1971) bis zum Scheitern des Attentates am 20. Juli 1944 und der ‚Zeit nach dem Scheitern.’⁴ Diese Einteilung eröffnet Spielraum für Versuche, mithilfe der Briefe eine innere, eine lebensgeschichtliche und vor allem theologische Entwicklung Bonhoeffers in den zwei Jahren Haft bis zur Ermordung durch das NS-Regime zu rekonstruieren. Cornelius Bormann hat in seinem Buch ‚Jesus Christus und die mündige Welt’ dazu vorgeschlagen:⁵ Das erste dreiviertel Jahr der Haft nutzt Bonhoeffer für die Vergewisserung seiner eigenen Lebensgeschichte durch das ‚Erinnern’ seiner Herkunft, seiner Familie, sowie der Vergegenwärtigung seiner Glaubenserfahrungen und des erworbenen Bildungsgutes. Diese 1. Phase geht im Winter 1943/4 über in eine 2.

¹ Folgende Interpretationen habe ich genutzt: Jürgen Henkys, *Geheimnis der Freiheit*, Gütersloh 2005, S. 121-133; Dorothee Sölle, *Die Hinreise*, Stuttgart 1975, S. 143ff; Michael Northcott, ‚Who Am I?’ *Human Identity and the Spiritual Disciplines in the Witness of Dietrich Bonhoeffer*, in: Bernd Wannewetsch, *Who Am I? Bonhoeffer’s Theology through His Poetry*, London / New York, 2009

² Dietrich und Klaus Bonhoeffer, *Auf dem Wege zur Freiheit. Gedichte und Briefe aus der Haft*, Berlin 1946 1. Auflage, S. 16.

³ S. die 1. Ausgabe München 1951; 1. Taschenbuchausgabe 1964

⁴ s. die Gliederung in ‚Widerstand und Ergebung’ Neuausgabe Februar 1970: I. Zeit der Verhöre. April bis Juli 1943; II. Warten auf den Prozess. August 1943 bis April 1944; III. Überdauern bis zum Umsturz. April bis Juli 1944; IV. Nach dem Scheitern. Juli 1944 bis Februar 1945.

⁵ Cornelius Bormann, *Jesus Christus und die mündige Welt. Dietrich Bonhoeffers Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft vor dem Hintergrund der erinnerten Jugendzeit*, Rheinbach 2015

Phase mit Überlegungen über die eigene Zukunft und zur Zukunft von Kirche und Theologie. Diese Phase hängt eng mit dem beginnenden unkontrollierten, da geschmuggelten Briefwechsel mit Eberhard Bethge zusammen. Bonhoeffer geht in dieser Zeit fest von einem Freispruch aus. Nach dem Scheitern des Putsches vom 20. Juli 1944 und der Inhaftierung seines Bruders Klaus und seines Schwagers Rüdiger Schleicher Anfang Oktober ist Bonhoeffer bewusst, dass das NS-Regime ihn zum Tode verurteilen wird.

Das Gedicht ‚Wer bin ich?‘ fügt Bonhoeffer dem Brief an Bethge vom 8. Juli 1944 bei. Es ist also in jener Phase entstanden, in der Bonhoeffer nach der Vergewisserung seiner Lebensgeschichte seine Zukunft in Freiheit erhofft. Es geht jedoch mit seinem Titel und Inhalt auf die niederdrückenden Haftenerfahrungen der Anfangszeit zurück. So schreibt Bonhoeffer am 15.12.1943: „Ich frage mich selbst oft, wer ich eigentlich bin, der, der unter diesen grässlichen Dingen hier immer wieder sich windet und das heulende Elend kriegt, oder der, der dann mit Peitschenhieben auf sich selbst einschlägt und nach außen hin (und auch vor sich selbst) als der Ruhige, Heitere, Gelassene, Überlegene dasteht und sich dafür (d.h. für diese Theaterleistung, oder ist es keine?) bewundern lässt?“⁶

Die 1. Beobachtung: Das Gedicht ‚Wer bin ich?‘ entsteht nach der Phase der lebensgeschichtlichen Vergewisserung angesichts der die Persönlichkeit zerstörenden Haft- und Verhörbedingungen. Es blickt auf die erfolgte ‚Erinnerungs- oder Biografiearbeit‘ zurück und reflektiert die inzwischen erleichterten Haftbedingungen. In diesem Sommer schreibt er auch das viel leidenschaftlichere Gedicht für seine Verlobte Maria von Wedemeyer ‚Vergangenheit‘.⁷ Er schildert

⁶ Brief vom 15.12.1943 an Eberhard Bethge, DBW 8, S. 235; der Brief beginnt mit dem Übergang von der einen in die andere Phase, enthält aber noch viel von den Erfahrungen der niederdrückenden Haft. „Als ich gestern Deinen Brief las, war es mir, als gäbe eine Quelle, ohne die mein geistiges Leben zu verdorren begann, nach langer Zeit wieder die ersten Tropfen Wasser.“ Ebda. S. 232. Das mag dem nicht eingeschlossenen Freund übertrieben vorkommen. Der Grund: „Das ist in meiner Abgeschlossenheit ganz anders. Ich muß notgedrungen vom Vergangenen leben; das Zukünftige, das sich für mich in Maria ankündigt, besteht doch bisher noch so sehr in Andeutungen, dass es viel mehr im Horizont der Hoffnung als im Bereich des Besitzes und der handgreiflichen Erfahrung liegt.“ Ebda. S. 232. In seiner Fantasie stellt sich Bonhoeffer ein abendliches Gespräch vor. Er berichtet von sich: „Und schließlich würde ich anfangen, Dir zu erzählen, z.B. dass es trotz allem, was ich so geschrieben habe, hier scheußlich ist, dass mich die grauenhaften Eindrücke oft bis in die Nacht verfolgen und dass ich sie nur durch Aufsagen unzähliger Liederverse verwinden kann und dass dann das Aufwachen manchmal mit einem Seufzer statt mit einem Lob Gottes beginnt. An die physischen Entbehrungen gewöhnt man sich..., an die physischen Belastungen gewöhnt man sich nicht, im Gegenteil; ich habe das Gefühl, ich werde durch das, was ich sehe und höre, um Jahre älter und die Welt wird mir oft zum Ekel und zur Last... Ich frage mich selbst oft, wer ich eigentlich bin, der, der unter diesen grässlichen Dingen hier immer wieder sich windet und das heulende Elend kriegt, oder der, der dann mit Peitschenhieben auf sich selbst einschlägt und nach außen hin (und auch vor sich selbst) als der Ruhige, Heitere, Gelassene, Überlegene dasteht und sich dafür (d.h. für diese Theaterleistung, oder ist es keine?) bewundern lässt? Was heißt ‚Haltung‘ eigentlich? Kurz, man kennt sich weniger denn je über sich selbst aus und legt auch keinen Wert mehr darauf, und der Überdruß an aller Psychologie und die Abneigung gegen die seelische Analyse wird immer gründlicher. Ich glaube, darum ist mir Stifter und Gotthelf so wichtig gewesen. Es geht um Wichtigeres als um Selbsterkenntnis.“ DBW 8, S. 235

⁷ DBW 8, S. 468f; im Brief vom 5.6.1944 nach der Sprecherlaubnis Marias am 22.5.44; Anfang Juni 1944 in einem Brief an Maria von Wedemeyer, Brautbriefe S. 195; zur Interpretation Jürgen Henkys, Geheimnis, S. 93-109

zudem in dem Gedicht ‚Nächtliche Stimmen‘ die Todesängste seiner Mitgefangenen.⁸

Nun einige Hinweise auf die Gründe seiner Haft: Bonhoeffer wird zusammen mit seinem Schwager Hans von Dohnanyi und seiner Schwester Christine von Dohnanyi am 5. April 1943 in seinem elterlichen Wohnhaus von der Gestapo verhaftet.⁹ Die Verhafteten werden in verschiedene Haftanstalten gebracht. Die Begründung: angebliche Devisenverfehlungen in der Zentralabteilung des Amtes ‚Ausland / Abwehr‘ des OKW unter Admiral Canaris. Im Rahmen einer Aktion der Verbringung jüdischer Mitbürger*innen unter der Tarnung als Auslandsagenten über die Schweizer Grenze, so genanntes Unternehmen 7, wurden Schweizer Devisen gezahlt.¹⁰ Das wurde verraten und weckte das Misstrauen der Gestapo, die die Auslandsspionage aus der Wehrmacht herauslösen und selber kontrollieren wollte. Dietrich Bonhoeffer war seit dem 30.10.1940 als V-Mann, als eine Art ‚Doppelagent‘ in der Abteilung Z unter seinem Schwager Hans von Dohnanyi und dessen Vorgesetztem Hans Oster tätig.

Übrigens: seine Widerstandstätigkeit und die des Amtes haben der Untersuchungsführer und die Gestapo bis zum Herbst 1944 nicht herausgefunden. Auch die unmittelbare Beteiligung an zwei leider gescheiterten Attentaten vom 13. März 1943 und vom 21. März 1943 ist zum Zeitpunkt der Inhaftierung unbekannt. Hans von Dohnanyi, Dietrich Bonhoeffer und seine Schwester Christine von Dohnanyi konnten ihre Aktivitäten im militärischen Widerstand in den Verhören geheim halten. Erst nach den Funden von Unterlagen über die Pläne der Verschwörer – sog. Zossener Akten – im September 1944 wurde der Gestapo und Hitler das ganze Ausmaß des Widerstandes bekannt.¹¹ Dietrich Bonhoeffer wird zum Zeitpunkt der Inhaftierung lediglich vorgeworfen, sich dem Kriegsdienst entzogen bzw. Beihilfe zur Flucht von Juden (s. Unternehmen 7) geleistet zu haben.

*Damit ist eine 2. **Beobachtung** verbunden: Dietrich Bonhoeffer führte in der Beteiligung am Widerstand eine Art ‚Doppelleben‘: nach außen als loyaler Staatsbürger, der die Auslandsspionage unterstützt; nach innen als Widerstandskämpfer, der zusammen mit anderen Hitler stürzen und töten will. Er weiß zum Zeitpunkt der Inhaftierung mehr, als er in den Verhören mitteilen darf und will.*

⁸ DBW 8, S.516-523; Jürgen Henkys, Geheimnis der Freiheit, S.151ff; erwähnt in seinem Brief am 27.6.1944, DBW 8, S. 499; gleichzeitig mit ‚Wer bin ich?‘ schickt Bonhoeffer an Bethge das Gedicht ‚Christen und Heiden‘, DBW 8, S. 512ff. Jürgen Henkys, Geheimnis der Freiheit, S. 134ff.

⁹ s. dazu die Biografien Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie, München 1970, S. 811-884; Ferdinand Schlingensiepen, Dietrich Bonhoeffer 1906-1945. Eine Biographie, München 2005, S. 249-328

¹⁰ ausführlich Winfried Meyer, Unternehmen Sieben. Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland / Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht, Frankfurt/m. 1993; zu Hans v. Dohnanyis Widerstandstätigkeit s. Marikje Smid, Hans von Dohnanyi / Christine Bonhoeffer. Eine Ehe im Widerstand gegen Hitler, Gütersloh 2002, S. 225-338

¹¹ s. Anhang Bethge, D.B. S. 1047ff. M.Smid, Eine Ehe im Widerstand, S. 430ff

Wird er dicht- und standhalten? Wird er die innere Spannung, vielleicht sogar die darin liegende Spaltung seines Ichs zwischen Wahrheit und Lüge aushalten?

An der Wende des Jahres 1942/1943 beschreibt er die Folgen der Doppel- existenz der Verschwörer so: „Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung misstrauisch gegen die Menschen geworden und mussten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar?“¹²

Die Mehrdeutigkeit seines Verhaltens und die Zerrissenheit zwischen Loyalität und Verschwörung, Lüge und Wahrheit nimmt er mit ins Gefängnis und in die Verhöre. Obgleich sich die Verschwörer darauf eingestellt hatten, dass ihr Tun entdeckt bzw. verraten werden konnte und sie dann mit dem Tod durch Erhängen rechnen mussten, kam die Verhaftung am 5. April 1943 doch überraschend. Mit einem Mal findet sich Bonhoeffer abgetrennt und ausgeschlossen von der Welt seiner Familie, der Freunde und Kollegen. Die Türen der Gefängniszelle schließen sich hinter ihm und sollen sich bis zu seinem Tod durch Erhängen im KZ Flossenbürg am 9.4.1945 nicht mehr öffnen. Die Erfahrungen der Doppel- existenz im Widerstand werden verschärft durch die „Erfahrung einer ‚zweige- teilten Welt‘: fortan gibt es für den Gefangenen ‚Die Welt-da-draußen‘ im Unterschied zu ‚Der Welt-hier-drinnen‘.“¹³

Als 3. Beobachtung halte ich fest: Seinem ‚Doppelleben‘ als ‚Doppelagent‘, das er in den Verhören verschweigen muss, tritt eine weitere ‚Doppelung‘ hinzu, nämlich die Kluft zwischen ‚Der Welt-da-draußen‘, seiner Herkunftswelt, und ‚Der Welt-hier-drinnen‘, der Gefängniswelt mit brutalen Wärtern und zum Tode verurteilten politischen Gefangenen. Werden die darin liegende Isolation ihn gesprächig, die Unfreiheit ihn mürbe und die Haftbedingungen ihn gefügig machen? Werden die Trennung von seinen Mitstreitern im Widerstand und die Verhöre die von ihm ethisch gerechtfertigte Beteiligung am Tyrannenmord ins Wanken bringen?

Bevor ich auf die ‚Welt-hier-drinnen‘, auf die Gefängnissituation näher eingehe, will ich vorausblicken auf das Gedicht ‚Wer bin ich?‘. Denn in ihm kommt ein dritter ‚Zwiespalt‘, nämlich die Gefährdung der ‚Spaltung seines Ich‘ zur Sprache. Sie liegt als Grundmuster, als Aufbau- und Gestaltungsschema dem Gedicht zugrunde.¹⁴ In der Welt des Gefängnisses reflektiert Bonhoeffer in Gedichtform eine ‚zweigeteilte, eine zwiegespaltene Welt‘ in sich selbst. Er stellt sich der

¹² DBW 8, S. 38

¹³ Christian Gremmels / Hans Pfeifer, Theologie und Biographie. Zum Beispiel Dietrich Bonhoeffer, München 1983, S.105.

¹⁴ s. die detaillierte Analyse von Aufbau und Sprache des Gedichtes bei Jürgen Henkys, Geheimnis, S. 123-125

Frage nach seiner Identität, nach der Stimmigkeit seiner Existenz. Im Gedicht drückt er das Gegenüber dessen, ‚was andere von mir sagen‘, und dem ‚was ich selbst von mir weiß‘, aus. Schauen wir uns das Gedicht daraufhin an:

In den ersten drei Strophen des Gedichtes¹⁵ listet Bonhoeffer auf, was andere, jene, die außerhalb seiner Zelle sind, über ihn sagen.

„Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle“ – nicht aus der Klosterzelle, nicht aus der Studierstube, nein aus der Gefängniszelle. Zu leicht wird dies vergessen. „Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern“ – nicht mit seinen Angehörigen, nicht mit seinen Freunden, nicht mit den Mitverschwörern und vielen anderen, deren Freundschaft und Geselligkeit ihm Lebenselixier war, nein mit den Gefängniswärtern.

„Sie sagen mir oft, ich trüge die Tage des Unglücks“ – es sind die Zeiten der Ungewissheit über den Ausgang seines Gerichtsverfahrens, die Zeiten der Verhöre und der Irreführungen durch den Verhörenden, die Zeiten der Unfreiheit, der Bombardierungen und des Ausgeliefertseins. Es sind die Schreie und das Stöhnen, das Flehen und Klagen der zum Tode Verurteilten in den Gefängniszellen um ihn herum. Es sind die demütigenden Sprüche der Wärter.

Was die anderen von ihm sagen, er wirke ‚gelassen und heiter und fest‘; er spräche ‚frei und freundlich und klar‘, er trüge die Tage des Unglücks ‚gleichmütig, lächelnd und stolz‘, entspricht jener Haltung und sind Ausdruck jener Tugenden, die ihm in seinem Elternhaus übermittelt und dort vorgelebt wurden. Sie gehören zum Tugendkanon eines ‚anständigen Menschen‘¹⁶.

Doch die ‚Welt in ihm drinnen‘ sieht anders aus. Die Haftbedingungen haben die Haltung seiner Herkunftswelt tief erschüttert. So folgt wie in einem herabstürzenden Wasserfall, der ihn hinabziehen will¹⁷, in der 4. Strophe die ‚Innensicht‘, die die Haftsituation in ihm hervorgerufen hat.¹⁸ „Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?“:

- ‚unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig‘ Das Gitter vor seinem Fenster in der schmalen Zelle von wenigen Quadratmetern. Die Türe von außen verschlossen.

¹⁵ s. Jürgen Henkys: „Ein Block aus drei Versgruppen steht am Anfang. Die Augen der Lesenden nehmen sie wahr wie ein traditionelles Strophengedicht. Es herrscht strenge Parallelität. Jeder Vers einer Versgruppe entspricht den Versen gleicher Position in den beiden anderen Versgruppen.“ Geheimnis, S. 123

13 s. Henkys, Geheimnis, S. 123f. Zu den Eigenschaften vgl. den Ausspruch seines Schwagers Hans von Dohnanyi: „Dietrich und ich haben die Sache (des Widerstandes) ja nicht als Politiker gemacht. Es war einfach der zwangsläufige Gang eines anständigen Menschen.“ Zitat von Christine v.Dohnanyi zitiert bei M.Smid, Eine Ehe im Widerstand gegen Hitler, Gütersloh 2001, S. 470, s.o. der Hinweis auf ‚Haltung‘ in DBW 8,235

¹⁷ Jürgen Henkys, Geheimnis, S.124 erkennt in der Aufzählung der 4. Strophe eine „stetig anbrandende Klage“, von der gilt: „Alles treibt auf die letzte Folgerung für dieses eingesperrte und niedergehaltene Leben zu, nämlich ‚Abschied zu nehmen‘.“ Ebda. S. 124

¹⁸ „Sie begegnet als ein einziger unvollständiger Fragesatz, der durch neun Verse hindurch die eigenen schlimmen Befindlichkeiten aufreißt. Mehrfach sind die einzelnen Verse noch in sich selbst durch eine Aufzählung bestimmt.“, Henkys, Geheimnis, S. 124

- „ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle.“ Das kleine Fenster, der von Mauern eingeschlossene Hof für den Freigang, die Verhöre.
- „hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen“ Die Mauern, die triste Umgebung, das Eingesperrtsein, die ungestillte Sehnsucht.
- „zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung“. Die Unterstellungen, die Trickserei und Täuschungen des Verhörenden, die Beschimpfungen durch die Wärter; die Demütigungen.
- „müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen“. Die inneren Zweifel, ob der Weg des Widerstandes der richtige war, und ob sein Glauben trägt.

Es sind Bilder, die immer wieder in langen Nächten sein Gehirn und Gemüt bevölkern, und die ihn wie böse Mächte niederzudrücken drohen. Die zahlreichen Adjektive in der vierten Strophe bewahren die Erinnerungen an die Anfänge seiner Inhaftierung. Sie drücken den ‚Haftchock‘ aus.

Die 4. Beobachtung: Der Zweiteilung der ‚Welt-da-draußen‘, der Welt seiner Herkunft, und der ‚Welt-hier-drinnen‘, der Gefängniswelt entspricht der Zwiespalt zwischen dem, was andere von ihm sagen, und dem, was Bonhoeffer von sich selber weiß. Die gespaltene Identität verschärft die Spannung zwischen der Welt außerhalb des Gefängnisses und der Welt im Gefängnis. Das verunsicherte Selbst kann in den Verhören zum Einfallstor für den Verhörenden werden, der spürt, dass er eine gebrochene Existenz vor sich hat. Die größte Gefahr für die Integrität der Persönlichkeit des Gefangenen liegt im Inneren. Dort lauert Selbstzerstörung.

Um dies besser zu verstehen, kehre ich wieder zurück in die Zeit nach dem 5. April 1943. Seinen Eltern schreibt er am 14. April nichts von einem ‚Haftchock‘. Er will sie nicht beunruhigen. Er weiß zudem, dass der Brief von der Zensur ‚mitgelesen‘ wird. Er kann und will dem ihn Verhörenden keine Angriffsfläche bieten durch Andeutungen seiner psychischen Belastungen,¹⁹ seiner Depression, einer möglichen ‚Haftpsychose‘.²⁰

Erst nachdem Dietrich Bonhoeffer seinem Freund Eberhard Bethge über einen Wachmann, den er für sich hat gewinnen können, ohne Zensur schreiben kann, berichtet er am 18.11.1943 von den Erfahrungen der Depression und den Zweifeln am Sinn seines Tuns, die ihn in den Anfängen der Haft niedergedrückt haben. „Und nun lass Dir also einiges berichten, was Du über mich wissen sollst. In den ersten 12 Tagen, in denen ich hier als Schwerstverbrecher abgesondert

¹⁹ s. Brief an die Eltern vom 14.4.1943; DBW 8, 44

²⁰ s. Brief an den Vater: „Du, Papa, kennst das ja alles gut aus Deinen Erfahrungen mit Gefangenen. Was die sogenannte Haftpsychose ist, weiß ich allerdings selbst noch nicht; ich kann mir nur die Richtung ungefähr vorstellen.“ DBW 8, S.106; Brief vom 24.VI.43.

und behandelt wurde – meine Nachbarzellen sind bis heute fast nur mit gefesselten Todeskandidaten belegt – hat sich Paul Gerhardt in ungeahnter Weise bewährt, dazu die Psalmen und die Apokalypse. Ich bin in diesen Tagen vor allen schweren Anfechtungen bewahrt worden. Du bist der einzige Mensch, der weiß, dass die ‚acedia‘-, ‚tristitia‘ mit ihren bedrohlichen Folgen mir oft nachgestellt hat, und hast Dir vielleicht – so fürchtete ich damals – in dieser Hinsicht Sorgen um mich gemacht.“²¹ Eine Anspielung auf Suizidgedanken. Bonhoeffer hat immer wieder unter ‚Schwermut‘ und ‚Traurigkeit‘ gelitten. Sie sind die Kehrseite, die ‚Innenseite‘ seiner großen Offenheit und Bereitschaft zur Geselligkeit.

Dass diese Zeichen von Depressivität ihn zu Beginn der Haft überfallen, ist nicht verwunderlich. In seinem ‚Haftbericht‘ vom November / Dezember 1943 erinnert er sich: „Ich wurde für die erste Nacht in eine Zugangszelle eingeschlossen; die Decken auf der Pritsche hatten einen so bestialischen Gestank, dass es trotz der Kälte nicht möglich war, sich damit zuzudecken. Am nächsten Morgen wurde mir ein Stück Brot in die Zelle geworfen, so dass ich es am Boden auflesen musste... Ich wurde in die abgelegenste Einzelzelle auf dem obersten Stock gebracht; ein Schild, welches jedem den Zutritt ohne besondere Genehmigung verbot, wurde angebracht. Es wurde mir mitgeteilt, dass mein Schriftverkehr bis auf weiteres gesperrt sei, dass ich nicht... ins Freie durfte.“²²

Nehmen wir Berichte anderer Mitgefangener hinzu, dann können wir verstehen: die Isolationshaft löst einen ‚Haftchock‘ aus.²³ Das soll sie auch. So wird sie von Unrechtsregimes eingesetzt. Sie soll den Inhaftierten gefügig machen; ihn verunsichern; ihn auf den bloßen Hunger nach Überleben reduzieren und seine Persönlichkeit zerstören. Heinz Eduard Tödt, Mitherausgeber der Bonhoeffer Werke und selber Hafterfahrener in sowjetischen Lagern beschreibt die Situation so: „In der Anfangszeit lebt der Verhaftete abgesperrt von allen menschlichen Kontakten in der Untersuchungszelle und geht, wenn er sich bewegen will, vier Schritte hin, vier Schritte zurück, wieder und wieder angestarrt durch das Guckloch in der Tür, mit dem dürftigen Gefängnisfraß durch die Türklappe versorgt, ohne ein Wort zu hören oder sagen zu können... ohne Uhr, ohne Buch, ohne Schreibzeug, ohne Beschäftigung, so dass bald das Zeitgefühl verloren geht. ... Die Haft trifft Leib, Seele und Geist zugleich mit aller Wucht, und die Zelle ist wie ein großes Grab, in das man eingesperrt ist.“²⁴ Das ist Taktik: der Anfangsschock soll den Inhaftierten mürbe machen, soll ihn zu Fehlern verleiten, soll ihn in einzelne Ichteile zerspalten und seine Widerstandskräfte zerstören.

Tödt schreibt weiter: „Losgerissen aus allen bisherigen Lebenszusammenhängen ist die seelische Situation des Gefangenen einer Vielzahl offener Wunden am

²¹ DBW 8, 187

²² DBW 8,278f. Vom November / Dezember 1943

²³ vgl. die Zitate bei Gremmels / Pfeifer, Theologie und Biographie, S. 101ff

²⁴ Heinz Eduard Tödt, Komplizen, Opfer und Gegner des Hitlerregimes, München 1997, S. 373.

Leibe zu vergleichen. Angst, Panik, Depression, wütendes Aufbegehren, Zweifel an dem, was man getan hat. Die Frage, ob sich das denn gelohnt hat angesichts dessen, was jetzt geschieht, reißt den Gefangenen hin und her. Quälende Schlaflosigkeit, drückende Alpträume schwächen und zerrütten den im Käfig Gefangenen. Unablässig wälzt die Phantasie die verschiedenen Vorstellungen, Erinnerungen, Befürchtungen, Pläne für das Verhalten beim Verhör. Je mehr die Alltagswelt sich vom Verhafteten entfernt, ihm entgleitet, desto angestrender versucht er sie sich durch Erinnerung zu vergegenwärtigen. Gelingt es ihm, vor allem in dieser Erinnerungs- und Traumwelt zu leben, so hat er einen gewissen Schutz gegen das Zersplittern seiner Persönlichkeit unter dem Druck der Haftbedingungen, gegen die völlige Entnervung und Zerstörung des Eigenwillens und eines zielgerichteten Denkens. Nichts merkt der Verhörende schneller als dieses eine: ob er einen fast willenlosen, manipulierbaren Menschen vor sich hat oder einen, bei dem das bisher nicht erreicht wurde.“²⁵

Die 5. Beobachtung: Der Haftshock durch die Isolationshaft zu Beginn kann die Verunsicherung der Identität des Gefangenen fördern. Sie ist Ausdruck der Taktik der Verhörenden. Der Gefangene soll aus den bisherigen Lebenszusammenhängen herausgerissen werden, um ihn gefügig zu machen. Es ist das Ziel der Haftbedingungen, seinen Eigenwillen zu brechen und seine Persönlichkeit zu zersplittern.

Dass die von Tödt beschriebenen Gefahren auch Bonhoeffer bedrohten, belegt ein sog. Blockzettel, der erhalten ist. Auf der Rückseite eines Begleitzettels mit der Auflistung von Gegenständen eines Paketes²⁶ schreibt Bonhoeffer stichwortartig:

„Kontinuität mit der Vergangenheit und Zukunft unterbrochen...
Unzufriedenheit – Gespanntheit,
Ungeduld,
Sehnsucht,
Langeweile,
Nacht – tief einsam,
Gleichgültigkeit
Beschäftigungsdrang, Abwechslung, Neuigkeit
Stumpfheit, Müdigkeit, schlafen – dagegen harte Ordnung
Das Phantasieren, Verzerrung der Vergangenheit und Zukunft
Selbstmord, nicht aus Schuldbewusstsein, sondern weil ich
Im Grunde schon tot bin, Schlussstrich,
Fazit.“²⁷

²⁵ Ebda. S. 374

²⁶ DBW 8, 60, Anm. 1

²⁷ DBW 8, 64

Bonhoeffer beschreibt hier jene inneren Gemütszustände, die in der vierten Strophe von ‚Wer bin ich?‘ wieder auftauchen. Die Wortfetzen auf der Rückseite des Blockzettels können gelesen werden wie ein ‚Psychogramm‘ seiner Seele zu Beginn der Haft. Sie können aber auch gedeutet werden wie Notizen für einen Aufsatz, den er sich in dieser Zeit vornimmt zu schreiben. Die eigene Situation wird zum Anlass für die Analyse des ‚Zeitgefühls‘.²⁸

In der Benennung der inneren Gefährdungen liegt der Beginn ihrer Bewältigung. Das Schreiben wird zur Copingstrategie. Dazu gehören ebenso das Memorieren von Paul-Gerhardt-Liedern sowie die tägliche Bibellese. Dies alles wird eingebettet in eine von ihm selbst für sich selbst entworfene Tagesstruktur. Damit gewinnt Bonhoeffer die Souveränität über sein eigenes Leben und entzieht dieses dem Zugriff des Verhörenden.

So beschreibt er in dem schon zitierten Brief an E. Bethge vom 18.11.1943:

„Sobald es ging, habe ich angefangen, (außer täglicher Bibelarbeit; ich habe 2 ½ mal das Alte Testament gelesen und viel gelernt) Nicht-Theologisches zu arbeiten. Ein Aufsatz über das ‚Zeitgefühl‘ entsprang hauptsächlich dem Bedürfnis, mir meine eigene Vergangenheit gegenwärtig zu machen in einer Situation, in der die Zeit so leicht ‚leer‘ und ‚verloren‘ erscheinen konnte. Dankbarkeit und Reue sind es, die uns unsere Vergangenheit immer gegenwärtig halten.“²⁹ In diesen zeitlichen Zusammenhang gehört auch der Hinweis in dem Brief an Bethge vom 15.12.1943: „Ich frage mich selbst oft, wer ich eigentlich bin.“³⁰

Heinz Eduard Tödt hat von dem Leben in einer ‚Erinnerungs- und Traumwelt‘ gesprochen, die hilft, sich gegen den Zugriff der Verhörenden zu schützen und die eigene Widerstandskraft (Resilienz) zu stärken. In der Zeit der Verhöre finden wir in Bonhoeffers Briefen zahlreiche Hinweise auf eine solche Erinnerungsarbeit. Dazu gehört auch die Regression in seine Kindheit und Jugend. Sie stellt keine Flucht dar, sondern dient der Erneuerung seines Lebenswillens. Sie dient dem Erhalt seiner Identität. Dazu gehören seine zahlreichen Hinweise auf die Ferien in Friedrichsbrunn, an das ihn nicht nur die Briefe der Familie – auch jener, die zu dieser Zeit im Ferienhaus im Harz vor dem Bombardement Schutz suchen – erinnern, sondern auch die Glocken der Gefängniskapelle am Samstagabend.

Der Brief an E. Bethge vom 12. Februar 1944 ist ein eindrückliches Zeichen solcher Phantasiereisen. Dieser Brief zeigt zugleich, wie Bonhoeffer vorgeht, indem er erinnerte Erfahrungen ausweitet bis hin zu biografischen, soziologischen und theologischen Analysen. Wie ein Beleg für die heilsame Kraft der Imagination heißt es dort: „In meinen Phantasien lebe ich viel in der Natur, und zwar eigentlich im sommerlichen Mittelgebirge, d.h. in den Waldwiesen bei Friedrichsbrunn oder auf den Hängen, von denen aus man über Treseburg auf

²⁸ Leider nicht erhalten. S. den Brief an E. Bethge vom 18.11.1943, DBW 8, 189

²⁹ DBW 8, 98; so endet auch das Gedicht ‚Vergangenheit‘

³⁰ DBW 8,235

den Brocken sieht. Ich liege dann auf dem Rücken im Grase, sehe bei leichtem Wind die Wolken über den blauen Himmel ziehen und höre die Geräusche des Waldes. Es ist merkwürdig, wie stark Kindheitseindrücke dieser Art gestaltend auf den ganzen Menschen einwirken...Das Mittelgebirge ist für mich die Natur, die zu mir gehört – Harz, Thüringer Wald, Weserberge – bzw. die mich gebildet haben.“³¹

Zur Beantwortung der ihn bedrängenden Frage ‚Wer bin ich?‘ gehört die Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte, die Herstellung der Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart (narrative Identität). Zum Erinnern gehört die Fähigkeit zur ‚Selbstreflexion‘. In ihr beschreibe ich mich selbst mit meinen unterschiedlichen Erfahrungsstücken und suche zugleich den roten Faden, der alles verbindet und mich zu dem macht, der ich bin. Dazu trägt auch die Fähigkeit der ‚Dissoziation‘ bei. Dies bedeutet, belastende unmittelbare Erfahrungen wie die Haftbedingungen zu übersteigen, um durch Imagination in vergangene, alternative Wirklichkeiten einzutauchen.³²

So versucht sich Bonhoeffer zu Beginn der Haft nicht nur an einem Essay zum Zeitgefühl, sondern schreibt auch an einem Familiendrama, das er später in einen Familienroman umwandelt. Leider bleiben diese literarische Fragmente.³³ Wer sich für die Bedeutung der erinnerten Jugendzeit für Bonhoeffers theologischem Ansatz in ‚Widerstand und Ergebung‘ näher interessiert, dem empfehle ich das schon genannte Buch von Cornelius Bormann, Jesus Christus und die mündige Welt.

Die 6. Beobachtung: Indem Bonhoeffer sich die bedrückend-bedrängende Situation der Haft- und Verhörbedingungen vergegenwärtigt und diese benennt, gewinnt er Kraft zum Widerstehen (Resilienz). Dabei hilft ihm das Erinnern, die Vergegenwärtigung seiner Herkunftswelt in Familie und Bildung sowie die Imagination von heilsamen Orten, die ihn geprägt haben. Regression und selbst gesteuerte Dissoziation verhelfen ihm beim Erhalt seiner Identität. Sie stärken seine Souveränität in den Verhören.

Bevor ich wieder zum Gedicht ‚Wer bin ich?‘ komme, zitiere ich noch einmal aus dem Blockzettel, auf dem Bonhoeffer Folgen seines ‚Haftschocks‘ benannt hat. Der Zettel endet nicht mit ‚Selbstmord‘ ‚Schlußstrich‘, sondern mit ‚Über-

³¹ DBW 8, 322

³² in dem ‚Handbuch psychologischer Grundbegriffe‘ wird dieser Vorgang so beschrieben: „Die Betroffenen verlassen plötzlich ihre Umgebung und halten sich eine zeitlang woanders auf; manchmal nehmen sie eine neue Identität an.“ Zitiert nach Bormann, Jesus Christus, S. 24f. Ein Beispiel, das wir selber kennen, schildert Bonhoeffer in seinem Brief an die Eltern vom 31.8.1943: „Wenn ich nach ein paar Stunden völliger Versenkung in den Stoff mich wieder in meiner Zelle vorfinde, dann brauche ich immer wieder erst einen Moment, um mich zu orientieren.“ DBW 8, 145. Er gebraucht den terminus technicus: ‚völlige Versenkung‘, den wir auch in der mystischen Literatur, z.B. bei Tersteegen finden. Dass Bonhoeffer in der Haft einen neuen Zugang und Verständnis der Mystik findet, betont Ferdinand Schlingensiefen.

³³ DBW 7; s. dazu das Nachwort von Ruth Zerner, Regression und Kreativität, D.B. Fragmente aus Tegel, München 1978, S. 181ff

windung im Gebet“³⁴ Es gibt auf dem Originalzettel zwei große Striche, mit denen die Passage mit ‚Selbstmord‘ durchgestrichen ist. Zugleich verbindet eine Linie diese mit einer anderen Passage, die endet mit ‚Überwindung im Gebet‘.³⁵ Es könnte sein, dass die Durchstreichung und Verbindung zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen wurde. Jedenfalls spricht Bonhoeffer in der Folgezeit nicht mehr von Selbstmord. Vielmehr schreibt er Bethge am 18.11.1943 – wir hörten dies schon: „In bin in diesen Tagen vor allen schweren Anfechtungen bewahrt worden.“³⁶ Es gelingt ihm, die Gefängniszelle in eine Mönchszelle und Studierstube zu verwandeln.

Mit diesem Hinweis auf ‚Überwindung im Gebet‘ nähern wir uns erneut dem Gedicht ‚Wer bin ich?‘ und fragen nach der Antwort, die Bonhoeffer für sich findet. Hat Bonhoeffer in den ersten drei Strophen in klar gegliederter, wohl geordneter Form beschrieben, was andere über ihn sagen, was sie ihm zuschreiben, so zeigt er in der vierten Strophe sein aufgewühltes Inneres, das wir uns mit der Beschreibung der Haftbedingungen vergegenwärtigt haben. Beide Sichten fallen auseinander. Hat er nun eine gespaltene Persönlichkeit? Ist er ein Mensch mit zwei Seelen in einer Brust? Haben die Schergen doch erreicht, was sie beabsichtigen: die Zersplitterung seiner Persönlichkeit?

Erneut und wieder stellt sich Bonhoeffer in der fünften Strophe die Frage; „Wer bin ich? Der oder jener?“³⁷

Fragend benennt er drei mögliche Wege aus der Zerrissenheit, die er mit der letzten Strophe verwirft:

Eine Lösung bestünde in einer zeitlichen Zuordnung: ‚heute dieser und morgen ein anderer‘. Im Wechsel der Zeiten verbindet die vom Menschen konstruierte Identität die verschiedenen Persönlichkeitsteile. Doch er bleibt ein Zerrissener. Die andere Lösung ist eine eher widersprüchliche, fast schon paranoide, die kaum auszuhalten ist: „Bin ich beides zugleich?“, um dann mit großer Härte gegen sich selbst zu formulieren: „Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?“³⁸. Beide Seiten der Persönlich-

³⁴ DBW 8,64

³⁵ Hinweis bei Gremmels, Vorlesung SS 2003, S. 95.

³⁶ DBW 8, 187; er fügt hinzu, um Eberhard Bethges Sorgen zu zerstreuen: „Aber ich habe mir von Anfang an gesagt, dass ich weder den Menschen noch dem Teufel diesen Gefallen tun werde (evtl. Selbstmord zu begehen); dies Geschäft sollen sie selbst besorgen, wenn sie wollen; und ich hoffe, immer dabei bleiben zu können.“ Ebda.

³⁷ „Hier hält der Autor inne. Ein Kurzvers, der formal an den Anfang erinnert, nimmt noch einmal die beiden bisherigen Fragen in sich auf: *Wer bin ich? Der oder jener?* So kommt es zu einer Ballung, zur Schürzung des Knotens. Doch damit ist der Weg zur Lösung noch nicht frei. Im Gegenteil, die neue Versgruppe wirkt verzögernd, bringt aber auf der Inhaltsebene eine Verschärfung. Denn die Fragenserie, die mit dem Kurzvers eingeleitet wird, fasst das ethische Problem der Doppelexistenz ins Auge, den Verlust der Identität, die womöglich auf Dauer gestellte personale Uneindeutigkeit.“ Jürgen Henkys, *Geheimnis*, S. 124

³⁸ Wobei auch hier noch eine Unterscheidung vorliegt und zwar in den unterschiedlichen Foren: ‚vor Menschen‘ und ‚vor mir selbst‘. Dorothee Sölle zu dieser Passage: „Fremdbild und Eigenbild werden dann einander konfrontiert und vor den Richterstuhl des Gewissens gestellt. ‚Heuchler‘ und ‚Schwächling‘ ist das Fazit. Die Kühle und Härte des Umgangs mit sich selber, die Distanz, die solche Selbstverurteilung ermöglicht, fällt auf.“ In *Die Hinreise*, S. 146

keit werden dabei abwertend benannt. Auch diesen Weg zur Identität verwirft er.

Eine dritte Lösung könnte den Ausweg des gebildeten, idealistischen Menschen andeuten: die inneren Schwächen klingen ab; sie sind im Rückzug, wie im Krieg sich die geschlagenen Heere zurückziehen müssen. Der anständige bürgerliche Mensch mit seinen hochgeschätzten Tugenden erringt den Sieg.³⁹ So meine Deutung dieser in sich schwer zu entschlüsselnden Verszeile. Andere Deutungen verweisen auf den Sieg der Gegenmächte, vielleicht sogar auf den Tod.

In keiner der drei Möglichkeiten findet Bonhoeffer für sich die Lösung für den von ihm erfahrenen ‚Zwiespalt‘. Darum fragt er erneut: ‚Wer bin ich?‘ In einem gereimten Zweizeiler spricht er den Weg an, den er für sich am Ort der Haft und im Kontext der ungewissen Zukunft gefunden hat und gehen will⁴⁰:

Schonungslos gibt er zu, dass seine Identitätssuche, seine bohrende Selbstreflexion im Spiegel der Sicht der Anderen und seiner schonungslosen Selbstsicht von sich aus keine Lösung findet. „Einsames Fragen treibt mit mir Spott.“

Dann lässt er die bohrende Frage ‚Wer bin ich?‘ los. Er lässt die Außensicht eines strahlenden Siegers und Gentlemans ebenso fallen wie die niederschmetternde Innensicht. „Die Frage ‚Wer bin ich?‘ relativiert sich angesichts der allein wichtigen anderen: Wem gehöre ich? Und die Antwort lässt sich nur in bekenntnishafter Anrede geben“⁴¹:

„Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“

Die 7. Beobachtung: In dem Moment, wo wir die um uns selbst kreisende Frage nach der Festlegung der eigenen Identität loslassen, indem wir uns in unserem Selbstkonzept als Fragment, als unabschließbare Frage stehen lassen, um uns

³⁹ Für Dorothee Sölle deutet diese Passage auf den Tod hin, Die Hinreise, S. 146. Ähnlich klingt Jürgen Henkys: das Stichwort ‚Sieg‘ in der Schlussposition weist hin auf das ‚Siegen‘ im 3. Vers. „Aber das Subjekt des Sieges ist hier ein anderes als zuvor: Sieger wäre nicht (unter dem Schein des Gegenteils) der ich-starke Häftling, vielmehr (wie es zusehends offenbar wird) die **Macht, die sein Ich zerstört**.“, Geheimnis, S. 124; er verweist auf eine Sprachfigur, die in Ostertexten vorkommt, die aber hier ins Gegenteil verkehrt sei; ebda. S. 124f. Für meiner Auslegung spricht die Querverbindung zu ‚Siegen‘ in der 3. Strophe; ebenso der Anschluss durch ‚oder‘, mit den beiden vorangegangenen Antwortmöglichkeiten; zudem bezieht sich „was in mir noch ist“ auf die 4. Strophe. Der Brief vom 29./30.1.1944 deutet für mich ebenfalls in diese Richtung, DBW 8, S. 235 s.u. . Bonhoeffer spricht von „meine gegenwärtige besondere Situation“, gemeint sind die Haft und die Kluft zwischen Außen- und Eigenbild. „Bei den meisten Menschen gehen diese Dinge ja wohl einfach unverbunden nebeneinander her. Für den Christen und **für den ‚Gebildeten‘** ist das unmöglich, er lässt sich nicht aufspalten noch zerreißen; der gemeinsame Nenner muß (sich) sowohl gedanklich wie in der persönlich einheitlichen Lebenshaltung finden lassen. Wer sich von den Ereignissen und Fragen zerreißen lässt, hat die Probe für Gegenwart und Zukunft nicht bestanden.“ DBW 8, S. 303. s. auch die frühe Formulierung der Fragestellung des Gedichtes ‚Wer bin ich?‘ „Ich frage mich selbst oft, wer ich eigentlich bin, der, der unter diesen grässlichen Dingen hier immer wieder sich windet und das heulende Elend kriegt, oder der, der dann mit Peitschenhieben auf sich selbst einschlägt und nach außen hin (und auch vor sich selbst) als der Ruhige, Heitere, Gelassene, Überlegene dasteht und sich dafür (d.h. für diese Theaterleistung, oder ist es keine?) bewundern lässt? Was heißt ‚Haltung‘ eigentlich?“ DBW 8, S. 235. Danach weist er auf Stifter und Gotthelf hin.

⁴⁰ „Jetzt erreicht das Gedicht sein Ende. Es schließt mit einem Zweizeiler, der durch Absatz von der vorigen Einheit getrennt ist. Seine formale Besonderheit: Die beiden Verse sind durch Reim gebunden. Es ist ein traditioneller Reim, aber der verfehlt seine Wirkung nicht. Durch ihn erhält das letzte Wort des Gedichtes den stärksten Nachdruck: ‚Gott‘.“ Henkys, Geheimnis S. 125

⁴¹ Henkys, Geheimnis, S. 125

auf eine größere Macht, auf Gottes Du einzulassen im Gebet, kommen wir zu uns selbst, werden wir zum Ich. Paradox: indem wir uns loslassen, gewinnen wir uns; indem wir uns verlieren, erhalten wir uns zurück.

Wie heißt es schon im Blockzettel vom Mai 1943? ‚Überwindung im Gebet‘. Der Beter verlässt sich im Gebet selber und verlässt sich darin auf ein größeres Du, auf das er sich in seiner Zerrissenheit verlassen kann.

Im Gebet bekennt er: auch wenn ich mich letztlich nicht selber erkennen kann, so kennt mich Gott. Es klingt das Bekenntnis des Paulus in seinem hohen Lied der Liebe in 1. Korinther 13 an: „Jetzt sehen wir noch (wie) durch einen Spiegel auf ein Rätselbild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich noch ein Stückwerk, dann aber werde ich es ganz erkennen, so wie Gott mich ganz erkannt hat.“⁴² Dieses Erkennen durch Gott ist kein objektivierendes Erkennen, in dem sich Gott als Subjekt ein Objekt, den Menschen, gegenüberstellt, sich unterwirft. Es ist ein Erkennen in und durch Liebe, wie das hebräische Wort ‚erkennen‘ zugleich den Liebesakt zweier Menschen wiedergibt.⁴³ ‚Du kennst mich‘ – ‚Du liebst mich‘.

Diesem Kennen durch Gott entspricht der Ausdruck der Hingabe: „Dein bin ich.“⁴⁴ D. Sölle spricht in ihrer Deutung des Gedichtes an dieser Stelle von einem „Akt der Vereinigung, die Denken und Wort übersteigt... Aussagen dieser Art sind sprachlich erkennbar durch: Einfachheit, Übergang zur zweiten Person, Anrede und Schweigen. Der Akt kann durch mehr Worte nicht klarer gemacht werden.“⁴⁵ Es ist ein mystischer Akt.

Das letzte Wort der Suche nach einer Antwort auf die Frage ‚Wer bin ich?‘ ist ‚Gott‘. Es ist das letzte Wort, Ziel- und Höhepunkt des Gedichtes.

⁴² 1. Korinther 13,12 in der Übersetzung von Ulrich Wilkens

⁴³ darauf weist Dorothee Sölle hin: im Hebräischen bedeutet ‚erkennen‘ soviel wie lieben: ‚Adam erkannte sein Weib Eva.‘

⁴⁴ Vgl. D.Sölle, Die Hinreise: „Kann ich darauf verzichten, mich zu erkennen? Muß ich nicht ein Bewusstsein meiner Identität haben, um leben und handeln zu können? Gewiß. Aber offenbar gibt es Situationen, in denen mir eben dieses Bewusstsein zerstört wird. Dann muß ich entweder meine eigene Identität aufgeben, und z.B. zu trinken anfangen, oder in anderen Formen mich selbst als einen Wegwerfgegenstand behandeln, oder ab ich kann sie nur noch ‚glauben‘. ‚Dein bin ich, o Gott‘ bedeutet: Ich gehöre nicht mir. Meine Identität ist jetzt kein Teil meines Bewusstseins. Ich kenne mich nicht. Ich ‚lasse‘ alles: die Bilder der anderen von mir, die mich aufrichten könnten, und das Selbstbild meiner eigenen Depression. Obwohl Bonhoeffer so weit fort vom mystischen Denken ist wie nur möglich, zeigt sich an diesem Punkt gerade die Wahrheit dessen, was die Mystiker mit dem ‚gan zu dir selbst und laaz dich‘ meinen. Bonhoeffer tut beides, er geht aus sich heraus (wer ich auch bin) und er lässt beide Erfahrungen, die äußere und die innere, die relative Selbstgewissheit der Contenance und die relative Selbstgewissheit der Depression. Das zweite ist schwerer; es ist leichter, den falschen Trost der Freunde zu lassen als die eigene Depressivität. Aber die große Hingabe bedeutet, dass wir auch unsere eigene Depression lassen. Ich zögere, das Wort ‚Hingabe‘ im Zusammenhang mit Bonhoeffer zu gebrauchen. Aber das zeigt nur die Verblödung unseres Denkens, als ob Hingabe nur etwas für Frauen (oder Mystiker) sein, während Männer immer Eroberer, Sieger und Nehmer, notfalls Hin-nehmer wären!“ S. 150f

⁴⁵ Sölle, Die Hinreise, S. 153.

Doch nicht als deskriptives oder definitorisches Wort, nicht als Begriff, sondern als ‚Anrede‘, als ‚Du‘. ‚Du kennst mich‘ und ‚Dein bin ich‘.⁴⁶

Die 8. Beobachtung: Die unabschließbare und doch lebenswichtige Suche nach der eigenen Identität findet ihre Vollendung, ihre Antwort und ihr Ziel im Gebet, in der vertrauensvollen Hingabe des gespaltenen Ichs an Gott. Der existentielle Zwiespalt, all die genannten Spannungen zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen ‚Die Welt da draußen‘ und ‚Die Welt hier drinnen‘ und zwischen Fremdzuschreibungen und kritischer Selbstsicht finden ihre Versöhnung in einer Einfalt, die uns zufällt, indem wir sie von Gott erbitten und empfangen.

In einem der Ethikfragmente stellt Bonhoeffer dar, dass Einfalt und Klugheit im Sinne des Wortes Jesu: ‚Seid klug wie die Schlangen und ohne falsch wie die Tauben‘ (Mt. 10,16), zusammenkommen müssen, um die freie verantwortliche Tat des Tyrannenmordes, des Widerstandes gegen die ‚Maskerade des Bösen‘ des Hitlerreiches zu wagen. Jesu ‚Ohne Falsch wie die Tauben‘ meint jene Einfalt, von der Bonhoeffer sagt: „Einfältig ist, wer in der Verkehrung, Verwirrung und Verdrehung aller Begriffe allein die schlichte Wahrheit Gottes im Auge behält, wer nicht ein Dipsychos, ein Mann zweier Seelen (Jac 1,8) ist, sondern der Mann des ungeteilten Herzens.“⁴⁷

Da ich bei der Erinnerungsarbeit, der Regression Bonhoeffers schon von seiner Kindheit und Jugendzeit hier in Friedrichsbrunn gesprochen habe, will ich mit

⁴⁶ Henkys, Geheimnis verweist auf Bonhoeffers große Nähe zu den Psalmen. „Der meditierende Bonhoeffer hatte zu einem der Psalmen ein besonders enges Verhältnis: Psalm 119. In seiner Bibel findet sich neben Vers 94 ein kräftiger Bleistiftstrich: ‚Ich bin dein, hilf mir; denn ich suche deine Befehle.‘ ... Was hätte der Gefangene dazu als Predigthilfe aufgeschrieben? Wir wissen es nicht, aber wir können es uns vorstellen: Gewissen Trost, den Anhalt widerständigen Vertrauens, gewinne ich nur in der Kehre von mir zu Dir, von zweifelhafter Selbstverfügung zu mündiger Kindschaft.“ S. 132

⁴⁷ DBW 6, S. 67. Bonhoeffer fährt fort: „Weil er Gott kennt und hat, darum hängt er an den Geboten, an dem Gericht und an der Barmherzigkeit, die täglich neu aus Gottes Mund gehen. Nicht gefesselt durch Prinzipien, sondern gebunden durch die Liebe zu Gott ist er frei geworden von den Problemen und Konflikten er ethischen Entscheidung. Sie bedrängen ihn nicht mehr. Er gehört ganz allein Gott und Gottes Willen. Weil der Einfältige nicht neben Gott auch auf die Welt schießt, darum ist imstande frei und unbefangen auf die Wirklichkeit der Welt zu schauen. So wird die Einfalt zur Klugheit.“ Ebd. S. 67; s. für diese Deutung den Brief vom 29./30.1.1944 DBW 8, Hier unterscheidet Bonhoeffer im Blick auf Witiko in Stifters Roman zwischen dipsychos und teleios – vollkommen, ganz. Die Herausgeber verweisen auch auf Goethes Faust I, Vers 1112: „zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust.“; der stärkste Beleg des Gedichtes mit der Verbindung von ‚Mensch mit zwei Seelen‘ einerseits und ‚Einfalt‘, ‚mit ungeteiltem Herzen‘ im Sinne von teleios, vollkommen, ganz, wie es ‚einfältig‘ meint, ist der Brief, dem das Gedicht beigelegt ist. Bonhoeffer kritisiert den ‚Terror der Intimität‘ (Sennett), mit dem evangelikale Christen methodistisch Schlafzimmersgeschichten als Sünde entlarven, um über dese Hintertüre Gott einzuführen. Er plädiert „Nicht die Sünden der Schwäche, sondern die starken Sünden sind es, um die es geht. Als Beispiele nennt er fragend: beim Genie die Hybris; beim Bauern Durchbrechen der Ordnung; beim Bürger Scheu vor der freien Verantwortung. Zudem konstatiert er: „Die Bibel kennt die Unterscheidung von Äußerem und Inneren nicht... Es geht ihr immer um den anthropos teleios, den ganzen Menschen, auch dort, wo, wie in der Bergpredigt, der Dekalog ins ‚innerlichste‘ vorgetrieben wird. Daß eine gute ‚Gesinnung‘ an die Stelle des ganzen Guten treten könne, ist völlig unbiblisch.“ DBW 8,511. Dann fügt er hinzu: „Das ‚Herz‘ im biblischen Sinne ist nicht das Innerliche, sondern der ganze Mensch, wie er vor Gott ist. Da der Mensch ebenso sehr von ‚außen‘ nach ‚innen‘ wie von ‚innen‘ nach ‚außen‘ lebt, ist die Meinung, ihn in seinem intimsten seelischen Hintergründen erst in seinem Wesen zu verstehen, ganz abwegig.“ DBW 8,511. Exemplifiziert Bonhoeffer diese Einsicht in seinem Gedicht ‚Wer bin ich?‘, mit dem er das Psychologisieren an seine Grenze führt?

der Fortsetzung des Briefes Bonhoeffers, in der er seine Phantasie- und Reise zu den sommerlichen Waldwiesen bei Friedrichsbrunn beschreibt und mit einem Zitat seiner Zwillingsschwester Sabine zu den Abenden in Friedrichsbrunn schließen.

Die Selbsterkenntnis, dass das Mittelgebirge die Natur ist, die zu Bonhoeffer gehört, bzw. die ihn gebildet hat, wendet er in dem Brief an E. Bethge vom 12.2.1944 mit dem Hinweis auf das ‚Mittelgebirge‘ als einer ausgleichenden, eben mittleren, vermittelnden Landschaft soziologisch aus: sein Mittelgebirge ist für ihn das ‚bürgerliche‘.⁴⁸ Er kommt von dort zu der bürgerlichen Literatur des 19. Jahrhunderts, die er so sehr schätzt und in der Haft intensiv liest, u.a. Stifter.⁴⁹ An ihm sei ihm der Unterschied zwischen ‚Einfalt und Einfachheit‘ bewusst geworden. In der Reflexion seiner Friedrichsbrunner Phantasie- und Reise entdeckt er den Unterschied zwischen ‚Einfalt und Einfachheit‘. ‚Einfalt‘ ist (auch im Theologischen) eher ein *ästhetischer* Begriff... ‚Einfachheit‘ ist ein *ethischer* Begriff. ‚Einfach‘ kann man *werden*, ‚einfältig‘ kann man nur *sein*. Zur ‚Einfachheit‘ kann man erziehen und bilden – ja, es ist eins der wesentlichen Ziele der Erziehung und Bildung – Einfalt ist ein Geschenk.“⁵⁰ Dies kann ich jetzt

⁴⁸ In einer Klammer beschreibt er das ‚Bürgerliche‘: „im Sinne des Natürlichen, nicht Exaltierten, der Selbstbescheidung und Selbstgenügsamkeit (?), des Nichtweltanschaulichen, der Zufriedenheit mit dem Konkreten und vor allem des ‚Nach-außen-hin-sich-nicht-zu-erkennen-Gebens‘“ DBW 8, S. 323

⁴⁹ In seinem Brief an E. Bethge vom 29./30.1.44 schreibt Bonhoeffer, „Jetzt sollen wir Krieg, Ehe, Kirche, Berufsfragen, Wohnungssorgen, Gefahr und Tod nahe stehender Menschen, dazu meine gegenwärtige besondere Situation auf einen Nenner bringen. Bei den meisten Menschen gehen diese Dinge ja wohl einfach unverbunden nebeneinander her. Für den Christen und für den ‚Gebildeten‘ ist das unmöglich, er lässt sich weder aufspalten noch zerreißen; der gemeinsame Nenner muß (sich) sowohl gedanklich wie in der persönlich einheitlichen Lebenshaltung finden lassen. Wer sich von den Ereignissen und Fragen zerreißen lässt, hat die Probe für Gegenwart und Zukunft nicht bestanden. Bei dem jungen Witiko heißt (es) einmal, er ziehe in die Welt ‚um das Ganze zu tun‘; es geht also um den anthropos teleios (teleios heißt ja ursprünglich ‚ganz‘ = vollkommen) – ‚Ihr sollt ganz (teleios) sein, wie euer Vater im Himmel ‚ganz‘ ist.‘ (Matth 5,48) – im Unterschied zum aner dipsychos – dem ‚Zweifler‘ – aus Jakobus 1,8. Witiko ‚tut das Ganze‘, indem er sich im wirklichen Leben zurechtzufinden sucht und dabei immer auf den Rat der Erfahrenen hört, also indem er selbst ein Glied des ‚Ganzen‘ ist. Man wird nicht für sich allein ein ‚Ganzer‘, sondern nur mit andern zusammen.“ DBW 8, S. 303f.

⁵⁰ Bonhoeffer legt das Wort Jesu in Mt 6,3f im Sinne der Überwindung der Entzweiung des Menschen durch Einfalt so aus: „Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf dass dein Almosen verborgen ist.“ „Jesus trifft mit seinem Wort nicht die Prahlerei oder die Selbstgefälligkeit dessen, der Gutes getan hat, sondern er stößt wiederum ins Herz des in der Entzweiung lebenden Menschen. Er verbietet dem, der Gutes tut, das Wissen um dieses Gute. Das neue Wissen um die in Jesus vollzogene Versöhnung, um die Aufhebung der Entzweiung, hebt das alte Wissen um das eigene Gute völlig auf. Das Wissen um Jesus geht ohne jede Reflexion auf sich selbst gänzlich im Tun auf. Das eigene Gute bleibt dem Menschen nun verborgen...darum bedeutet das Wort Jesu von der rechten Hand, die nicht wissen soll, was die linke tut, also von der Verborgenheit des eigenen Guten, wiederum den Ruf aus der Entzweiung, aus dem Abfall, aus dem Wissen um Gut und Böse heraus, zur Versöhnung, zur Einheit, zum Ursprung, zu dem neuen Leben, das allein in Jesus ist. Es ist der befreiende *Ruf zur Einfalt, zur Umkehr*, es ist der Ruf, der selbst das alte Wissen des Abfalls aufhebt und das neue Wissen um Jesus schenkt, jenes Wissen, *das ganz im Tun des Willens Gottes aufgeht*.“ DBW 6, S. 320f. Diese Einsicht findet sich in zahlreichen ntl. Stellen wieder, die davon sprechen, dass unser *Geben in Einfalt* geschehen möge; Röm 12,8; 2.Kor 8,2; 9,11.13 u.ö. jeweils haploos – einfältig.; s. auch Mt. 6,22: ‚Wenn dein Auge einfältig (haploos) ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.‘; DBW 4, 167 u.ö. Dann weist Bonhoeffer auf Jakobus 1 hin: „Aber auch Gott gibt ja ‚einfältig‘ (Jac 1,5), dem der ihn ‚ohne zwiespältige Gedanken (mä diakrinomenos) bittet. Der ‚Mann mit den zwei Seelen‘ freilich, der aner dipsychos, das Gegenbild zu dem Einfältigen, kann nicht erwarten, von Gott Gaben zu empfangen (Jac. 1,7). Wer aber einfältig empfängt, wird auch einfältig geben.“ DBW 6, S. 321; s. insgesamt dieses Fragment, DBW 6, 301-341, darin die Gedanken zu ‚Gott ist Liebe‘ und zum Lieben sowie zur ‚Passivität‘

nicht näher entfalten. Doch kann uns das Gedicht ‚Wer bin ich?‘ den Weg weisen, um über eine schonungslose Selbstreflexion zur ‚Einfalt‘ zu gelangen.

Was abstrakt klingt, soll zum Schluss mit einem anderen Gedicht verdeutlicht werden. Sabine, die Zwillingschwester Dietrich Bonhoeffers, schreibt über das Ferienhaus in Friedrichsbrunn: „Wenn die Dunkelheit einbrach, saßen wir im Wohnzimmer zusammen, spielten Ratespiele oder sangen Volkslieder und sahen die Nebel von den Waldwiesen an den Tannen hochschleichen. Kam der Mond dann heraus, fiel uns das ‚Der Mond ist aufgegangen‘ von selbst ein.“⁵¹

Bonhoeffer schätzte neben Paul Gerhardt auch die Lieder Matthias Claudius.⁵² Er kannte vermutlich alle Strophen des Abendliedes, das die Kinder häufig in Friedrichsbrunn gesungen haben.⁵³ Auch jene Strophe:

„Gott, laß uns *dein* Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!“

Zu dieser Einfalt führt uns das Gedicht ‚Wer bin ich?‘. In ihr liegt die Lösung unserer Frage ‚Wer bin ich?‘:

„Wer ich auch bin. Du kennst mich. Dein bin ich, o Gott!“

⁵¹ Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer, München 1964, S. 19

⁵² vgl. im Gesamtregister DBW 17, S.353; DBW 4,173; 6, 387; 8, 316, 353; 10, 571; 13, 301,305; 14, 104, 135; 15 74, 362; 16, 240. Im Brief an E.Bethge vom 4.2. erinnert Bonhoeffer seinen Freund an das Claudius-Lied, das er Gerhard Vibrans – DBW 16,244 - verdanke und das zu seinem Geburtstag gesungen wurde: „Ich danke Gott und freue mich, wie's Kind zur Weihnachtsgabe, dass ich bin, bin, und dass ich dich, schön menschlich Antlitz habe.“ DBW 8, S. 316; s. auch DBW 8, S. 353, wo er seine Ahnen der ‚Weltlichkeit‘ aufzählt: „Ich glaube, bei Lessing...noch etwas davon zu entdecken, in anderer Weise auch noch bei Goethe und später bei Stifter und Mörike (von Claudius und Gotthelf ganz zu schweigen)...“, s. Jürgen Henkys, Geheimnis S.40-48. Leider findet sich kein Hinweis auf ‚Der Mond ist aufgegangen.‘ Es ist aber unwahrscheinlich, dass Bonhoeffer dieses Gedicht nicht gekannt hat.

⁵³ S. die Interpretation einschließlich der Kompositionen von Christa Reich in ‚Geistliches Wunderhorn‘, München 2001, S. 380-393. Dort die Hinweise: die Sprechrichtung des Gedichtes wandelt sich. In Strophe 5 wird es zum Gebet. „Die Anrufung ‚Gott‘ eröffnet Strophe 5 und beschließt Strophe 6.“ Vom Silbenrhythmus her: „Fast alle Silben in 5,1 haben starke Betonung, das natürliche Gleichmaß ist hier empfindlich gestört, ‚kunstvoll komponiertes formales Indiz dafür, dass der sachliche Kern erreicht ist“: Gott, laß, dein, Heil, schauen. Die Vergänglichkeit unseres Lebens wird hervorgehoben. Diese Einsicht führt weder zu Lebensverdruß noch zur Lebensangst. „aber sie mündet in die Bitte um die Einfalt eines Lebens wie Kinder. Einfalt ist weder Dummheit noch Naivität; sie hat auch nichts mit Verachtung von Wissenschaft zu tun. Einfalt ist die Kraft, selbstvergessen das Leben auf das Einzige auszurichten – ohne Berechnung. ...Es gibt Lebenserfahrung, die nur in Einfalt gelingt: Liebe. Auch Glaube. Einfältiges Leben kennt die Lebensfreude, ohne dass es den Tod verdrängt.“ ebda. S. 386.